

HANS ROTHFELS

ZEITGESCHICHTE ALS AUFGABE

1

Es gibt Begriffe und Wortbildungen, die logisch und philologisch unbefriedigend sind und trotzdem sich aufdrängen, weil sie einmal bestehen und einen dringenden Sachverhalt sinngemäß umschreiben. Das gilt schon vom Worte Geschichte selbst in seiner bekannten Doppeldeutigkeit als Geschehenes und als geistige Vergewärtigung von Geschehenem. Es gilt erst recht von einigen der Wortverbindungen. So hat Jakob Burckhardt im Einleitungsabschnitt seiner „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ der Geschichtsphilosophie vorgeworfen, ein „Kentaur“ zu sein, um dann doch der Forderung eines Philosophierens über die Geschichte in höchst bedeutsamer Weise Genüge zu tun. Was er als Widerspruch in den beiden zusammengeführten Worten und damit in der Sache selbst als „*contradictio in adjecto*“ beanstandete, erschien Benedetto Croce als Wiederholung des Gleichen, als „Tautologie“. Alle Geschichte, so erklärte er, sei Philosophie, was ihn dann nicht gehindert hat, seine Reflexionen in der üblichen Weise des Historikers auf eine sehr konkrete Darstellung von Ereignisreihen zu gründen. Manchmal scheint die Sprache besser zu verstehen, was nottut, als der nachsinnende Verstand.

Vielleicht ist dieser Vergleich etwas hoch gegriffen, und er soll gewiß nicht auf der gleichen Ebene fortgesetzt werden. Das Wort Zeitgeschichte weist auf einen schlichteren und zunächst scheinbar sehr unphilosophischen Bereich. Es lassen sich indessen gegen diesen Begriff ähnliche, ja begründetere Einwände erheben sowohl in dem Sinne, daß er logisch Widerspruchsvolles verbinde bzw. der klaren Ausrichtung auf einen Gegensatz entbehre, wie auch in dem, daß er zwei Worte zusammenkopple, die der gleichen Kategorie zugehören. Hat nicht alle Geschichte es mit Zeitlichem zu tun? – Man kann versucht sein, dieser Unklarheit auszuweichen, indem man „Zeit“ durch „Gegenwart“ ersetzt. Aber damit gerät man nur tiefer in Schwierigkeiten hinein. Nach einer geläufigen Auffassung beschäftigt sich der Historiker mit „der Vergangenheit, also der „Nicht-mehr-Gegenwart“¹. „Religion in Geschichte und Gegenwart“, so legt der Titel eines bekannten

¹ Peter Rassow, *Der Historiker und seine Gegenwart* (1948), S. 10.

Nachschlagwerks die beiden Bereiche auseinander. Und wenn man gegen diese Grenzsetzung sich wendet, wie denn der Historiker sehr berechtigterweise am Gegenwärtigen in der Geschichte und am Geschichtlichen in der Gegenwart besonders interessiert ist, so wird die Problematik des Ersatzbegriffes erst recht deutlich. Was ist „unsere“ Gegenwart?² Sicherlich nicht das Neueste, nur weil es jeweils das Neueste ist, „eine Welle im Fluß der Zeit“. Die englische Sprache hat für diesen Durchgang vom Vergangenen zum Zukünftigen den unwillkürlich bezeichnenden Ausdruck der „Current History“ oder der „Current Events“ geprägt. Sie mit einem „laufenden“ Kommentar zu begleiten, der auf das Bewußtsein geschichtlicher Zusammenhänge sich stützt, ist eine Aufgabe, die keineswegs gering geschätzt werden soll, aber es ist nicht die, von der hier die Rede ist, und der die „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ dienen sollen. Auch das Wort „Neueste Geschichte“ würde daher irreführend sein oder mindestens den Akzent in einer falschen Richtung setzen.

Eher könnte man geneigt sein, einer anderen fremdsprachlichen Wortbildung zu folgen, die als „Contemporary History“ oder „Histoire Contemporaine“ längst Bürgerrecht erworben hat. Man könnte also von „Zeitgenössischer Geschichte“ oder „Geschichte unserer Zeit“ zu sprechen vorziehen. Wenn nur der „Zeitgenosse“ nicht so verballhornt wäre und der Begriff „unserer Zeit“ nicht zu aller Unschärfe hinzu einen peinlichen Nebenklang des Anspruchs hätte, als „besäßen“ wir sie oder hätten Anlaß, mit besonderem Stolz auf das Erreichte zu sehen. Wenn Zeitgeschichte hier als Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung verstanden werden soll, so in dem Sinne, daß es sich für uns um ein Zeitalter krisenhafter Erschütterung und einer eben darin sehr wesentlich begründeten universalen Konstellation handelt.

Nimmt man das als Bestimmungsgrund – und es wird darauf zurückzukommen sein –, so mag es des Sinnes nicht entbehren, daß das Wort Zeitgeschichte existiert und daß es in einem keineswegs beliebigen Zeitpunkt entstanden ist. Es geht nicht so weit zurück wie die entsprechenden fremdsprachlichen Bildungen³. Nach einem Vorläufer, der sich auf den formalen Begriff der chronologisch angeordneten Geschichte beschränkt, tritt es bestimmter und mit inhaltlicher Bedeutung erst in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts auf. Es steht in unzweideutigem Zusammenhang mit den revolutionären Ereignissen in Frankreich, also mit einem spezifischen Betroffensein durch die Geschichte. Dieser Hinweis der Wortentstehung möge als Legitimierung gelten und zugleich die allgemeine Richtung andeuten, in der Zeitgeschichte hier als Aufgabe gesehen wird.

² Vgl. dazu die geistvollen und tiefgreifenden Bemerkungen von Hermann Heimpel, *Der Mensch in seiner Gegenwart*. „Die Sammlung“, VI, Sept. 1951, S. 489–511.

³ Vgl. dazu Paul F. Geiger, *Das Wort „Geschichte“ und seine Zusammensetzungen* (Freiburger Dissertation 1908), S. 9 u. 88 ff. – Einzelne Nachweise zur Wortgeschichte verdanke ich Reinhard Wittram. Vgl. auch dessen anregenden Aufsatz, *Das Interesse an der Geschichte*. „Die Welt als Geschichte“, Jahrgang 1952, H. 1, S. 1–16.

2

Ehe diesem Hinweis im Sinn des eigenen Betroffenseins nachzugehen ist, wird zuerst die unmittelbar praktische Bedeutung der Aufgabe, ihre organisatorische Seite und damit der nächste Zweck dieser Zeitschrift kurz zu umreißen sein. Es handelt sich einmal um die Notwendigkeit des Nachholens auf einem Gebiet, auf dem die Forschung in vielen Ländern weit vorwärtsgetrieben worden ist. Man kann gewiß zweifeln, ob in dieser Richtung nicht hier und da des Guten zuviel getan wird. So etwa wenn festzustellen ist, daß von 1300 Doktorarbeiten, die in den Vereinigten Staaten zur Zeit im Gange sind, mehr als die Hälfte sich Fragen des 20. Jahrhunderts widmen⁴. Mit Recht wird in der amerikanischen Diskussion auf die Gefahr und das Mißverständnis dessen, was man „Presentism“ zu nennen pflegt, hingewiesen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Gründung dieser Zeitschrift in keiner Weise einer „Kurzatmigkeit“ des geschichtlichen Interesses oder gar einer Vernachlässigung der Wurzelerde das Wort reden soll. Ebenso abwegig aber wäre es, die relative Schwerpunktverlagerung zu übersehen. Sie entspricht nicht nur praktisch unabweislichen Bedürfnissen des Schul- und Hochschulunterrichts, der staatsbürgerlichen Erziehung usw., sondern dürfte auch dem Antrieb eines Epochenwandels entspringen und damit einem echten Bedürfnis der Selbstverständigung.

Wie dem auch sei: Das Ergebnis jedenfalls ist eine Vielfalt und Unübersichtlichkeit der Forschung, der gegenüber in Deutschland die Aufgabe nachholender Bestandsaufnahme und fortlaufender Orientierung eine nächste und dringendste ist, wenn anders unnötige Wiederholung oder unzureichend gegründete Leistungen vermieden werden sollen. Auch die vielfach verstreuten deutschen Beiträge zur internationalen Diskussion auf dem Feld der Zeitgeschichte bedürfen eines technischen Vereinigungspunkts, wie ihn nur eine Spezialzeitschrift bieten kann. In ihrem Rahmen sollen der Bestandsaufnahme insbesondere eine systematische Bibliographie und regelmäßige Forschungsberichte dienen.

Die gleiche Zersplitterung wie auf dem Gebiet der Forschung besteht auch auf dem Gebiet der Materialveröffentlichung. Außer in den großen Aktenpublikationen treten einzelne Quellenstücke oder Quellengruppen vielfach an sehr entlegenen und zufälligen Fundorten zutage. Dokumente, und zwar insbesondere deutsche geschichtliche Dokumente zur jüngsten Vergangenheit, sind ja aus den Bedingungen der Nachkriegszeit heraus weitgehend heimatlos geworden. Immerhin gibt es auch in Deutschland noch sehr erhebliche Bestände amtlichen und privaten Materials, die durch Befragungen wesentlich bereichert werden können. Solche Ergänzungen systematisch durchzuführen, ehe die Zeugen wichtiger Entscheidungen und Vorgänge dahinsterven, ist eine weitere dringende Aufgabe zeitgeschichtlicher Forschung. Sie kann nur durch kooperative Arbeit, die an mehreren Stellen im Gange

⁴ Vgl. *American Historical Review*, Bericht über das New York Meeting, 1951 (vol. LVII, No. 3, p. 799). Dasselbst (p. 798 f.) auch die Diskussion über den „presentism“.

ist, gelöst werden⁵. Über das so gewonnene „sekundäre“ Archivmaterial und die dabei hervortretenden Probleme wie auch über Aktenveröffentlichungen zu berichten, wird der Zeitschrift in besonderem Maße obliegen. Zugleich kann sie für Dokumente geringeren Umfangs selbst ein Sammelbecken darstellen, so daß mindestens ein erheblicher Teil der in Deutschland verfügbar werdenden Einzelquellen an einer Stelle hinfort zu finden sein wird.

An die Quellenlage schließt sich eine andere Aufgabe nicht nur der Vierteljahrshefte, sondern der Zeitgeschichte überhaupt. Sie muß die Grundlagen überprüfen, von denen ihre wissenschaftliche Behandlung abhängt. Deutlicher als für jede andere moderne Epoche liegt für sie, und zwar insbesondere für ihren politischen Sektor, der Fehlschluß des „Quod non est in actis non est in mundo“, ja der vielfach irreführende Charakter amtlichen Materials zutage. Die Technik der Aktenführung besonders in totalitären Staaten mit ihrer Konzentrierung tatsächlicher und ihrer Aufspaltung formeller Verantwortlichkeiten, der Einfluß der modernen Nachrichtenmittel, Propaganda und Massenkommunikation, all das bedarf sorgfältiger Untersuchung. Ebenso gilt es, methodische Grundsätze für die Benutzung spezifischer Quellengruppen, wie Befragungen und Prozeßakten oder „Fragebogen“, herauszuarbeiten und technische Hilfsmittel für ihre Erschließung bereitzustellen. So sehr man sich gegen weitere Arbeitsteilung wehren mag und auf Gegengewichte bedacht sein sollte, so wenig läßt sich leugnen, daß „Zeitgeschichte als Aufgabe“ ein erhebliches Maß von Spezialisierung einschließen muß und daß schon deshalb eine Spezialzeitschrift gerechtfertigt ist.

3

Indem damit Fragen nicht nur der Arbeitsorganisation, sondern auch der Methodik berührt worden sind, läßt sich ein doppelter Einwand erwarten. Der eine geht dahin, daß Geschichte ein Ganzes sei, in jedem ihrer Teile den gleichen Voraussetzungen der Erkenntnis unterworfen, daß es deshalb auch nur eine historische Methode geben könne. Im Prinzip ist das gewiß richtig. Es gehört zu den unabdingbaren Pflichten des Historikers, die Überlieferung jener durchgehenden Prüfung auf Echtheit und Glaubwürdigkeit zu unterziehen, deren Grundsätze während der letzten 150 Jahre voll entwickelt worden sind. Weder diese Methoden noch das Streben nach Objektivität, das in ihnen lebt, erlauben irgendwelche Abstufungen. Aber das schließt nicht aus, daß es sich um sehr spezifische Anwendungen und sehr spezifische Schwierigkeiten handelt, um eine Anpassung und zugleich eine Bewährung der überlieferten Grundsätze unter Voraussetzungen, wie sie so noch für keine Epoche bestanden haben.

Eben hier wird der zweite und allgemeinere Einwand einsetzen, der dahin geht, daß Zeitgeschichte eben nicht „geschichtsreif“ sei, weil es ihr an den nötigen Unterlagen und dem nötigen Abstand fehle, insbesondere nicht eine Zeitgeschichte, die

⁵ Genannt seien für Deutschland — ohne Anspruch auf Vollständigkeit —: Das Institut für Zeitgeschichte München, das J. G.-Herder-Institut in Marburg (für Ostfragen), die Kommission für die Dokumentation der Vertreibungen; auch das neugegründete Bundesarchiv wird sich der „Zeitdokumentation“ besonders annehmen.

weltweiten Rahmen angenommen hat, deren Quellen teils ins Ungemessene gewachsen, teils in erheblichem Ausmaß zerstört oder vorenthalten sind und die von prinzipiellen Gegensätzen so tief durchzogen ist. Man könnte dem allgemeinen Einwand begegnen unter pathetischer Berufung auf das Notwendige, das in dieser Herausforderung liegt, und unter Anführung großer Beispiele der Geschichtsschreibung. Tatsächlich ist sie ja und gerade in Phasen der Erschütterung zuweilen Zeitgeschichtsschreibung repräsentativen Stils gewesen, eben weil sie um die Krisis wußte. Es genügt, an Thukydides zu erinnern und seine Objektivierung des hellenischen Bürgerkriegs. Aber es hat etwas Mißliches, sich in der Erörterung dieses Einwands hinter allgemeine Postulate und große Figuren zu verschanzen. Auch bleibt das Dilemma begrenzter Einsicht unzweifelhaft bestehen. Nur daß es prinzipiell von aller Geschichte gilt, keinesfalls bloß von zeitnahen oder besonders fragmentarisch erhaltenen Perioden.

Es ist hier nicht der Ort, auf erkenntnistheoretische Fragen einzugehen. Sie würden den Rahmen dieser einleitenden Bemerkungen sprengen, so sehr sie an sich in den Aufgabenbereich einer verantwortungsbewußten Zeitgeschichtsschreibung fallen. Sie wird gewiß keinem naiven Realismus huldigen dürfen, als ob je Geschichte im Sinne geistiger Vergegenwärtigung Geschichte im Sinne des Geschehenen „abbilde“. Wir wissen, daß zu anderen Bedingtheiten hinzu ein subjektiver Faktor in alle geschichtliche Erkenntnis eintritt. Aber wir wissen auch, daß das nicht nur ein Anzeichen der Begrenztheit unseres Vermögens, sondern sehr wesentlich der Tatsache ist, daß Geschichte eben kein wertfreies Gegenüber, sondern etwas für den Menschen Bedeutsames, eine Begegnung mit seiner Vergangenheit wie seiner Zukunft, darstellt. Auf der Möglichkeit solcher Wechselwirkung zwischen dem Menschen und der Geschichte beruht die Würde der Bemühung um sie. Objektivität auf diesem Felde der Erkenntnis heißt daher ganz gewiß disziplinierte Wahrheitssuche, Ausschaltung von Vorurteilen soweit möglich, aber nicht Neutralität in Fragen, die uns wesenhaft betreffen. Immer geht es dabei um Wahrheit im Sinne sowohl der „richtigen“ wie der „werthaft gültigen“ Aussage⁶.

Von solchen Voraussetzungen her stellt die Aufgabe der Zeitgeschichte keinen Sonderfall dar. Sie steht unter besonderen Schwierigkeiten, aber auch unter einem besonderen Impuls. Sie teilt mit allen Formen geschichtlicher Betrachtung das Risiko des Irrtums, ja mit dem menschlichen Leben selbst das eigentümliche Proportionsverhältnis von Wagnis und Gewinn. Je näher wir den Dingen sind, desto leichter mögen wir ihren Kern verfehlen und von vorgefaßten Meinungen abgezogen werden, um so eher aber verfügen wir auch über Möglichkeiten der Korrektur und des Zugangs zu den Gelenkstellen.

Schon für die Frage „mangelnder Unterlagen“ trifft ein solches Proportionsverhältnis in gewissem Ausmaß zu. Die zeitgeschichtliche Forschung steht gewiß vor ungeheuren Lücken und wird sich oft mit einem Nichtwissen bescheiden müssen. Aber es ließe sich ebensowohl sagen, daß sie mindestens für Teilgebiete über eine

⁶ Vgl. dazu Johannes Kühn, *Die Wahrheit der Geschichte und die Gestalt der wahren Geschichte* (1947).

Fülle des Materials verfügt wie keine frühere Epoche und zugleich über eine Wünschelrute des Hervorlockens, die nur ihr erreichbar ist. Die Gefahr liegt eher oder jedenfalls nicht selten in der erstickenden Masse des Stoffes. Demgegenüber wird es auf neuartige Formen der technischen Bewältigung, aber vor allem auch auf eine Intensität des Fragens ankommen, wie sie die Geschichtswissenschaft methodisch gerade für die Epochen spärlicher Dokumentation entwickelt hat. Um die Ansatzpunkte dafür richtig, d. h. nicht im Beliebigen, sondern im Wesentlichen und Strukturellen zu wählen, verfügt die Zeitgeschichte zugleich, wie man doch wohl sagen darf, über Maßstäbe von ungewöhnlicher Fruchtbarkeit⁷.

So ist denn auch der Einwand „mangelnder Distanz“ durchaus zwiegesichtig. Niemand wird die Gefahr der zu nahen Perspektive und einer eifertigen Aktualisierung leugnen wollen. Die Belege dafür ließen sich häufen. Aber es ließe sich ebenso zeigen, daß etwa die Aufgabe des historischen Verstehens, also des Sich-Hineinversetzens in die Lage der Handelnden wie der Leidenden, durch die Situation des Mitlebens erheblich erleichtert werden kann. Sie braucht nur mit geistiger Disziplin angeeignet zu werden, um ihre objektivierende Wirkung zu erweisen — mitten im Völker- oder Bürgerkrieg. Auch sonst hat Nähe unter Umständen eine eigentümliche Hebelkraft. Und hier kommt jenes „Betroffensein“ zu seinem Recht, das mit dem Wort Zeitgeschichte in seiner Entstehung schon einmal verbunden war und ihm einen spezifischen Inhalt gibt. Wir brauchen uns in den Geist der Epoche nicht aus der Ferne und wesentlich auf dem Wege historischer Intuition einzuleben, er hat uns hart genug bedrängt, um uns des innerlich Zusammenhängenden und des Neuartigen einer universalen Konstellation gewahr werden zu lassen. Sie ist auf ein kurzes und sehr ungewöhnliches Jahrhundert nationaler Vereinzelung gefolgt, das weder Weltkriege noch Weltrevolutionen gekannt hat.

4

Der Begriff von Zeitgeschichte in dem Sinne, wie ihr die Vierteljahrshefte dienen wollen, beruht demnach auf der Ansicht, daß etwa mit den Jahren 1917/18 eine neue universalgeschichtliche Epoche sich abzuzeichnen begonnen hat. Ihre Wurzeln liegen in Grundtendenzen der imperialistischen Politik und der industriellen Gesellschaft, die von einer Behandlung in diesen Spalten nicht durch eine mechanische Zeitgrenze ausgeschlossen sein sollen. Aber selbst vom ersten Weltkrieg, so sehr er revolutionärer Einbruch und Erschütterung der Sekurität gewesen ist, ließe sich mit gutem Grunde sagen, daß er nur ein in die Welt verlängerter nationalstaatlicher Konflikt war. Erst mit dem eigentümlich zusammengeordneten Doppelergebnis, dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg und dem Ausbruch der Russischen Revolution, wurde die Konstellation wirklich universal und wurde zu-

⁷ Vgl. dazu die freilich die heutige Lage nicht überall mehr treffenden Bemerkungen von Justus Hashagen, Beurteilungsmaßstäbe der Zeitgeschichte. *Histor. Vierteljahrsschr.* XXI, S. 441 ff. (1924). — Die Chance des zeitgenössischen Historikers „to understand basic matters that leave no record“, betont auch E. L. Woodward in seinem Vortrag „Contemporary History — Its Validity“. *American Historical Review*, a. a. O., p. 802.

gleich der Konflikt von Völkern und Staaten durch gesellschaftliche Gegensätze tiefgreifender Art durchzogen und durchkreuzt. Schon 1918 ist im Grunde die Antithese Washington—Moskau eine sehr reale gewesen. Es folgen die Jahrzehnte, in denen Demokratie, Faschismus und Kommunismus im „Dreieck“ nebeneinander bestehen, in mannigfachem Gegen- und Zusammenspiel, bis seit 1945 die polare Zweiteilung sich wieder herauszuarbeiten beginnt. Das Gemeinsame und Neue in alledem ist doch wohl, daß ideologische und gesellschaftliche Bewegungen über Landesgrenzen hin in einem Maße sich auswirken, wie es dem nationalstaatlichen Zeitalter fremd geworden war. Statt der früheren vertikalen Frontbildungen haben horizontale sich eingelebt, die ihren Vorklang im Zeitalter der Französischen Revolution hatten, mehr noch aber an die konfessionelle Epoche der europäischen Geschichte erinnern. Sie haben über die Welt hin die Möglichkeit einer universalen Bürgerkriegssituation heraufgeführt.

Es wird aus dieser kurzen Skizze⁸ zu folgern sein, daß Zeitgeschichte als Aufgabe im Prinzip einer Behandlung im internationalen Rahmen bedarf. Das gilt einmal in technischer Hinsicht. Wie schon betont, werden die Vierteljahrshefte sich bemühen, den Anschluß an die ausländische Forschung herzustellen. Die Herausgeber würden im gleichen Sinn die Mitarbeit nichtdeutscher Historiker, die sich um die Klärung wesentlicher Vorgänge und struktureller Züge unserer Epoche bemühen, lebhaft begrüßen. Aber es handelt sich bei dieser so erwünschten Zusammenarbeit um mehr als Technisches und auch um mehr als die sogenannte „globale“ Situation, so sehr sie als solche schon der Zeitgeschichte eine universale Ausrichtung gibt. Es kommen innere Wandlungen hinzu, wie sie in der Erschütterung gewohnter Zusammenhänge, in der Infragestellung der politischen Souveränität, in neuen (etwa den agrarischen) Internationalen und in Grenzsituationen der Existenz zutage treten. Man wird insbesondere sagen dürfen, daß der Mensch nicht mehr so selbstverständlich, wie es noch das Prinzip der Rankeschen Weltgeschichte war, im nationalen Bereich verwurzelt ist. Widerstandsbewegungen und Integrationsbewegungen sind daher Zentralthemen der Zeitgeschichte.

Wie sie über Landesgrenzen hinausgeht und vor der Frage neuer Loyalitäten oder Solidaritäten nicht ausweichen darf, so sollte sie auch mithelfen, die „Sektorengrenzen“ des Politischen, des Wirtschaftlich-Sozialen und des Geistigen zu überwinden. Darin würde ein Gegengewicht mindestens gegen die vor sich gehende Spezialisierung liegen, wie es von der Aufgabe selbst gefordert wird. Weniger als je ist eine Trennung von Innen und Außen, von Staat und Gesellschaft, von Interessen und Weltanschauungen, vom Bild des Menschen und vom Bild der Natur möglich, und die Zeitgeschichte könnte, indem sie dies Zusammensehen sich zum Ziele setzt, nicht nur der historischen Wissenschaft methodisch einen Dienst erweisen, sondern auch am ehesten in der Lage sein, das Strukturhafte und Wesenhafte einer in vielen Beziehungen auf das Totale angelegten Epoche einzufangen. Die Vierteljahrshefte

⁸ Vgl. die Ausführung für die beiden Zwischenkriegsjahrzehnte in des Verfassers „Gesellschaftsform und Auswärtige Politik“ (Laupheim 1951).

möchten mit ihren bescheidenen Mitteln zu einer solchen ganzheitlichen Sicht beitragen.

Freilich wird dies ein Ziel bleiben, das nur hier und da angenähert werden kann. So sehr man universale Weite und sachliche Ausdehnung wünschen und als Orientierungspunkt festhalten muß, so sehr wird nach den praktischen Gegebenheiten Ereignisgeschichte wesentlich politischer und wirtschaftlich-sozialer Art, insbesondere aus dem Bereich der deutschen Geschichte, das Rückgrat bilden. Auch das ist eine Aufgabe der Zeitgeschichte, die nicht gering geschätzt werden darf, ja in mancher Hinsicht Vordringlichkeit hat. Es ist sehr viel noch für die Phase der Weimarer Republik zu tun, die lange Zeit eine Art Stiefkind der Forschung war, und es ist eine unabwiesbare Verpflichtung gerade der deutschen Wissenschaft, die nationalsozialistische Phase mit aller Energie anzugehen⁹. Nur bruchstückweise konnte das bisher geschehen, und schon melden sich diejenigen, die am liebsten den Mantel des Verdeckens ausbreiten und sich in die Wolke des Vergessens hüllen möchten. Es muß demgegenüber mit aller Klarheit ausgesprochen werden, daß es zur „Zeitgeschichte als Aufgabe“ gehört – wenn anders sie mit offenem Visier betrieben wird –, daß sie an keinerlei heißen Eisen, weder internationalen noch nationalen, sich vorbeidrückt und nicht leere Räume offenläßt, in die Legenden sich einzunisten neigen.

Was in der Behandlung der deutschen Dinge allerdings besonders dringlich gefordert werden muß, ist eine Absetzung gegenüber allen Tendenzen der Selbsterniedrigung wie der Apologetik. Nur nüchterne und freimütige Erörterung auch der am stärksten mit Emotionen geladenen Fragen kann zu einer Bereinigung der Atmosphäre im Inland und Ausland führen. Das Ziel wird hier wie überhaupt größtmögliche Objektivität im Erfassen der Tatsachen sein müssen, aber keineswegs Neutralität gegenüber den Traditionen und Prinzipien europäischer Gesittung.

Unter diesem Gesichtspunkt tritt letzten Endes auch der politische Wert der Zeitgeschichte unmißverständlich heraus. Sie wird zu beweisen haben, daß mit Nähe und stärkster Betroffenheit durchaus ein Abstandnehmen von den Leidenschaften des Tages sich verbinden läßt, ohne deshalb zu relativistischer Skepsis zu führen; daß es vielmehr gerade eine solche geistige Disziplin ist, die als Hilfskraft der Erkenntnis, aber auch der Selbsterziehung in die Sphäre sittlicher Entscheidungen hineinragt, wie sie die Epoche mit neuer Dringlichkeit von uns fordert. Indem die Vierteljahrshefte der Forschung dienen wollen, möchten sie auch mithelfen an der Klärung von Wert- und Willensfragen, die über das stofflich Interessante wenngleich Unsensationelle hinaus eine breitere Öffentlichkeit angehen.

Es fügt sich, daß beide Herausgeber dem Lehrkörper der Tübinger Universität angehören. So möge über dem Versuch, „Zeitgeschichte als Aufgabe“ in das wissenschaftliche und politische Leben einzuführen, der Wahlspruch des Gründers dieser Hochschule stehen:

„Attempto“

⁹ Auf diese beiden Gebiete erstreckt sich wesentlich die Tätigkeit des Instituts für Zeitgeschichte München.